

Video-Podcast der Bundeskanzlerin #02/2013

19. Januar 2013

Die Fragen stellten die Politikwissenschaftlerin Carla Müller aus Toulouse und der Politikstudent Yannic Glowitz aus Berlin.

Frau Bundeskanzlerin, kommende Woche wird das 50. Jubiläum des Élysée-Vertrags gefeiert. Was fühlen Sie, wenn Sie an die deutsch-französischen Beziehungen denken?

Ich fühle eine sehr große Nähe – auf der einen Seite: Wir haben viele, viele Möglichkeiten, und zu treffen, nicht nur politisch, sondern die Jugendlichen, in vielen kulturellen Fragen, in der wirtschaftlichen Kooperation. Und auf der anderen Seite weiß ich auch, dass wir in bestimmten Fragen auch trotzdem noch sehr unterschiedlich sind. Und das macht auch den Reiz der deutsch-französischen Beziehungen aus, dass man immer diskutieren muss: Warum denken wir eigentlich anders bei bestimmten Fragestellungen? Und wenn wir dann zusammengekommen sind, dann ist meistens auch eine gute neue Lösung daraus entstanden.

Deutschland und Frankreich waren jahrhundertlang Feinde. Mittlerweile gelten beide Staaten als enge Verbündete. Warum ist es heute immer noch wichtig, die deutsch-französischen Beziehungen intensiv zu pflegen?

Weil es in der Geschichte nicht so etwas gibt, dass etwas für immer selbstverständlich ist, sondern weil jede Generation sich wieder die Dinge erarbeiten muss. Sicherlich werden Deutschland und Frankreich nicht Krieg gegeneinander führen. Aber damit Deutschland und Frankreich auch für Europa gute Arbeit leisten können, müssen sie auch immer wieder über ihre Position zu bestimmten Entwicklungen diskutieren; damit Deutschland und Frankreich ein Motor auch für eine gemeinsame Sicherheits- und Außenpolitik sein können, muss man immer wieder auch seine Geschichte zu Rate ziehen und fragen: Wer hat welche Vergangenheit, warum hat man diese und jene Einstellung? Das bedarf des ständigen Gesprächs, und da kann man nicht sagen: Weil Adenauer und de Gaulle das schon einmal ganz gut geregelt haben, ist das jetzt für die nächsten Jahrhunderte klar. Sondern das muss immer wieder diskutiert werden.

Auch das Deutsch-Französische Jugendwerk wird dieses Jahr 50 Jahre alt. Bisher hat es über acht Millionen Jugendliche für das Nachbarland begeistert. Welche Chancen und Herausforderungen sehen Sie für den deutsch-französischen Jugendaustausch in den nächsten Jahrzehnten, auch mit Blick auf Europa?

Ich glaube, dass wir uns auch hier sehr gezielt bemühen müssen, junge Menschen zu begeistern. Die Welt ist ja heute für viele Jugendliche sehr einfach erreichbar; auch viele andere europäische Länder. Und es ist nicht mehr naturgegeben, dass man zwischen Deutschland und Frankreich unbedingt den Jugendaustausch so prioritär sieht. Das Wichtigste ist, dass wir die Sprachen können. Ich glaube, man kann sich in beiden Ländern nicht gut wohlfühlen oder die Länder richtig verstehen, wenn man die Sprache nicht kann. Das heißt also, es muss viel dafür getan werden, dass in Frankreich Deutsch gelernt wird und in Deutschland Französisch; was auch nicht ganz einfach ist, weil Englisch natürlich eine sehr dominante Sprache weltweit ist.

Und das Zweite, was ich mir für den deutsch-französischen Jugendaustausch wünsche, ist, dass er nicht nur eine akademische Veranstaltung ist, sondern dass auch junge Facharbeiter möglichst zahlreich daran teilnehmen. Die Gefahr ist, dass die, die studieren, dass die, die sehr gut in der Schule sind, natürlich hier auch sehr aufgeschlossen sind, aber wir müssen junge Menschen aus allen Teilen der Bevölkerung auch für diesen Jugendaustausch begeistern.

Viele Jugendliche in Europa suchen derzeit Arbeit, würden dafür ihr Land sogar verlassen. Müssen die europäischen Staaten nicht noch enger zusammenarbeiten, um die Jugendarbeitslosigkeit gemeinsam zu bekämpfen und mehr Jobs zu schaffen?

Sicherlich müssen wir das. Wir haben ja einen Binnenmarkt, das heißt, wir kennen keine Grenzen beim Transport von Waren, aber wenn jungen Menschen woanders etwas lernen wollen, dann gibt es doch immer noch eine ganze Reihe von Schwierigkeiten. Und was wir jetzt einmal überlegen müssen, ist, wie wir die Mobilität in Europa auch verbessern. Es gibt eine europäische Arbeitsagentur, EURES, das ist ein Internetportal, aber sie ist noch längst nicht so gut entwickelt, dass jeder europäische Jugendliche, der arbeitslos ist, glaubt, dass er dort vielleicht einen Job findet. Wir müssen überlegen, wie wir die sozialen Sicherungssysteme so gestalten, dass man, wenn man in einem Land einen Teil seines Lebens verbringt, dass dann auch als soziale Sicherung für die Rente zum Beispiel gut transportieren kann in ein anderes Land; und wir müssen natürlich miteinander eine Wachstumsstrategie entwickeln, die dafür sorgt, dass auch in den Heimatländern wieder mehr Arbeitsplätze für junge Leute entstehen. Und das ist eine der großen Aufgaben auch für dieses Jahr, und das bedeutet: Mehr wirtschaftliche Zusammenarbeit in der EU, als wir das bis jetzt kennen – insbesondere in der Eurozone.

Die Jugendlichen in Deutschland, Frankreich und ganz Europa treten in ein paar Jahren die Nachfolge im europäischen Einigungsprozess an. Was können Sie ihnen mit auf den Weg geben, um weiterhin für ein friedliches, tolerantes und starkes Europa einzutreten?

Ich gebe den jungen Leuten erst einmal auf den Weg, sich möglichst gut kennenzulernen. Es gibt ja herausragende Austauschprogramme gerade für Studenten, wenn ich mal an ERASMUS denke. Fast alle Studenten waren heute in irgendeinem europäischen Land. Und was wir ja heute noch nicht haben, ist eine europäische Öffentlichkeit. Das heißt, wenn man mal die Zeitungen in Europa an einem Tag liest, dann wird man feststellen, dass fast in jedem Land ein anderes Thema an erster Stelle steht. Wichtig wäre, dass wir auch wissen, was in den anderen Ländern passiert. Dafür ist es wichtig, Freunde zu haben, Leute dort zu kennen, die Verhältnisse dort zu kennen. Und die jungen Leute haben mehr Chancen, als die Älteren das jemals hatten. Sich so vorzubereiten, wenn man in Europa Verantwortung übernehmen wird, das ist, glaube ich, gut. Und: Sprachen lernen!

Was wünschen Sie sich persönlich für die Zukunft des DFJW, für die deutsch-französischen Beziehungen und für Europa?

Ja, ich wünsche natürlich, dass wir noch enger zusammenwachsen, dass wir uns noch mehr verstehen und dass vor allen Dingen die schreckliche Jugendarbeitslosigkeit in ein paar Jahren überwunden sein wird; wir haben in Deutschland auch viele Jahre gehabt, in denen nicht alle Jugendlichen einen Ausbildungsplatz bekommen haben. Das ist heute noch ein Problem. Und deshalb verstehe ich dies als meine Hauptaufgabe, alles zu versuchen, jungen Menschen wieder Chancen in Europa zu geben, denn sonst werden sie Europa nicht als ihre Heimat empfinden.